

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **82 (1956)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Illustratoren von Büchern kommen in der Kritik oft stiefmütterlich weg. Es heißt am Schluß der Buchrezension «Das Buch ist mit Zeichnungen von X. illustriert». Der Schlußsatz über die Illustration ist in der Regel von bündiger Kürze oder von bündiger Nichtssagenheit. Man glaubt einen Tadel herauszuhören, aber fragt man dann den Kritiker an, gesteht er, daß seine Reserviertheit Eingeständnis seiner Inkompetenz sei. Er verstehe viel vom Bücherrezensieren, aber nichts vom grafischen Schmuck. Und da habe er es vorgezogen, statt ein falsches Urteil, lieber einen nichtssagenden Satz zu schreiben. Das ist vom Kritiker richtig gehandelt und auch sauber gedacht, aber es ändert nichts daran, daß der Grafiker, der das Buch geschmückt hat, stiefmütterlich behandelt worden ist.

Nun, es gibt grafischen Buchschmuck, der es gar nicht verdient, mit Gewicht besprochen zu werden, er ist oberflächlicher Begleitschmuck, oder er zerstört geradezu die Vision, die man beim Lesen des Buches aufsteigen sieht. Aber es gibt Illustrationen, die eine Leistung sind und der Ehre, ernst genommen zu werden, teilhaftig werden sollten. Aber wie ist nun der Konflikt, daß der literarische Rezensent nicht immer auch ein Kunstkritiker ist, zu lösen?

Es wäre vielleicht zu fragen, ob man eine solche Buchkritik

nicht vor ein Kritikerdoppelgespann spannen sollte. Wäre es wirklich komisch, wenn am Schluß einer Buchkritik noch unter einem andern Initial ein Passus des grafischen Fachkritikers angefügt würde? Der literarische Rezensent brauchte sicher nicht das Gefühl zu haben, seine grafische Inkompetenz werde coram publico eingestanden. Im Gegenteil, Bescheidenheit kann einen Kritiker nur adeln, nicht kompromittieren.

★

Es gibt Leute, die bei sonnenlosem Wetter eine dunkle Brille tragen. Die wenigsten können sich auf eine Verordnung des Augenarztes stützen, die meisten wollen ganz einfach interessant sein. Sie wollen etwas Pointiertes im Anlitz haben. Einige mögen auch der Ansicht sein, eine solche Brille unterstreiche das Intellektuelle noch mehr als eine normale. Aber es gibt noch andere Beweggründe: man fühlt sich hinter dem schwarzen Glas geborgen, so wie einst die Damen das Schleierchen zwischen Gesicht und Umwelt herunterließen und sich damit sowohl von den andern, als auch die andern von sich distanzieren. Abgesehen davon, daß solche Schleier den Frauenblick umflorten und ihm ein Geheimnis gaben, das bei schleierfreiem Auge ausgeblieben wäre.

Viele Männer habe ich aber im Verdacht, sie möchten nach außen die schamlose Neugier ihres Auges verheimlichen; es läßt sich ja hinter dunkeln Gläsern die Frechheit des Blickes verstecken. Man weiß nicht, wohin das schwarzbebrillte Auge blickt, ob es uns oder unsern Nebenmann anstarrt, und keine Frau im Tram ist sich klar, wer in diesem Wagen das Opfer des Brillenherrn ist.

Ich kommentiere hier eine Bagatelle, aber auch Bagatellen machen das Leben farbig.

Albert Ehrismann

**Wie ein kleiner Stern
um der Liebe und Treue willen
ein gefallener Stern wird
und ins Armenhaus kommt**

Di schön Zyt, die isch lang verby.
S isch früener gsy, vil früener gsy.
Und dän, dän bini gfale.
I han es wyßes Röckli träit,
und eër häd «Stäärnli» zuemer gsäit,
und iich seig s schönscht vo ale.

Es goldigs Blüüsli hani ghaa.
S isch nüüt mee draa, s isch nüüt mee draa.
I bin es uuralts Wybli.
Und gseenen hüt na, soo wie doo,
myn Stäärn, wäns tunklet, zuemer choo,
imene gäale Lybli.

Mis Häärz häd «O du Liebe!» gsäit,
zu sym si gläit, zu sym si gläit,
zum schönschte Häärz vo ale.
Und himelab und himeluuf,
was gisch, was häsch, s häd käs mee Schnuuf.
Und dän, dän bini gfale.

I ha de Bode nüme gspüürt.
Wer dää verlüürt, wer dää verlüürt,
isch bald für d Wält verloore.
Myn Stäärn, wie hanen lüüchte gsee!
Iez gseenen niene, niene mee!
Und s Häärz häd echli gfroore ...

Was wyter wäär? Es isch nöd vil.
Wän d Liebi wil, wän d Liebi wil,
kän Himmel chas verbüüte.
En Stäärn, wo falt, falt us der Zyt,
er läbt verschupft und ghöört nu wyt,
wyt häär na d Glogge lüüte.

Und zletscht, im Stäärne-Aarmehuus,
es macht nüüt uus, es macht nüüt uus,
au s äärmscht, ureltischt Wybli,
es tröimt vom eerschte Stäärnema
und häd im Traum s gäal Blüüsli aa
und eër es goldigs Lybli.